

Iris Nothofer

Verblendete Öffentlichkeiten

Blinde Flecken in der Debatte über
humanitäre militärische Interventionen

256 Seiten · broschiert · € 39,90
ISBN 978-3-95832-215-8

© Velbrück Wissenschaft 2020

1. Großartige Pläne, klägliches Scheitern: Humanitäre militärische Interventionen am Scheideweg?¹

1.1 Verfangen im eigenen Selbst- und Weltbild

»Doch aus der Geschichte zu lernen ist ein heikles Unterfangen, zumal manche scheinheiligen Konsequenzen oder Vorsätze schlimmer sind als gar keine. Gerade beim Umgang mit Vergangenheit und Zukunft treten Dummheit und Verblendung oft genug im Namen der Wahrheit auf, so daß nur unerbittliche,

¹ Die vorliegende Studie entstand im Rahmen des von Prof. Dr. Cathleen Kantner, Prof. Dr. Jonas Kuhn, Prof. Dr. Manfred Stede und Prof. Dr. Ulrich Heid durchgeführten interdisziplinären Verbundprojekts »Multiple kollektive Identitäten in internationalen Debatten um Krieg und Frieden seit dem Ende des Kalten Krieges. Sprachtechnologische Werkzeuge und Methoden für die Analyse mehrsprachiger Textmengen in den Sozialwissenschaften (*eIdentity*)«. Dem Bundesministerium für Bildung und Forschung wird für die großzügige Förderung in den Jahren 2012 bis 2015 im Rahmen der *eHumanities*-Initiative gedankt (Förderkennzeichen: 01UG1234A).

kritische Analysen uns vor Illusionen und falschen Gewissheiten bewahren können.« (Kolko 1999: 384)

»Jedermann klagt über sein Gedächtnis, jedoch niemand über seinen Verstand.« (La Rochefoucauld 2012 [1665]: 15)

Rückblickend ist die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges durch extreme Gegensätze geprägt. Einerseits schien der Traum einer neuen, friedlichen Ordnung zum Greifen nahe; andererseits brannten sich erschütternde Ereignisse wie die Völkermorde in Ruanda und Srebrenica tief ins kollektive Gedächtnis ein.

Eben solche Erfahrungen entfachten eine breite Diskussion darüber, ob und unter welchen Bedingungen der Einsatz militärischer Gewalt durch die internationale Staatengemeinschaft zulässig oder gar geboten ist (u.a. Bellamy 2008; Gustenau 2000; Hinsch und Janssen 2006; Holzgrefe und Keohane 2003; Münkler und Malowitz 2008b; Wheeler 2000). Diese Debatte kann als zentraler Bestandteil einer Entwicklung betrachtet werden, die Anfang der 1990er Jahre einsetzte und um die Rechtfertigungsgrundlagen und Gelingensbedingungen eines Interventionismus kreist, der einem liberalen Imperativ folgt. Humanitäre Normen, die Durchsetzung von Menschenrechten, aber auch – wie 1994 in Haiti – die Wiederherstellung der demokratischen Ordnung wurden zunehmend als Rechtfertigung für die Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates herangezogen. Während das Prinzip der Souveränität und das Gebot der Nicht-Einmischung sukzessive aufgeweicht wurden, war nun vielfach von einem liberalen Interventionismus, einem demokratischen Interventionismus oder auch einem militärischen Humanismus die Rede (u. a. Chandler 2007; Chatterjee und Scheid 2003; Chesterman 2001; Cunliffe 2011; Geis, Brock und Müller 2006; Lyons und Mastanduno 1995; Stedman 1992).

Dabei überwog zunächst große Zuversicht, was den Erfolg humanitärer militärischer Interventionen² und die Ausbreitung liberaler Werte betraf.

- 2 Hierunter wird eine militärische Maßnahme verstanden, »die von einem Staat oder einer Gruppe von Staaten mit oder ohne Ermächtigung des Sicherheitsrates der UN auf dem Territorium eines anderen Staates ohne dessen Ersuchen durchgeführt wird, um Menschen beliebiger Staatsangehörigkeit vor massenhaften und gravierenden Menschenrechtsverletzungen oder den Auswirkungen herbeigeführter oder geduldeter humanitärer Notlagen zu schützen« (Münkler und Malowitz 2008a: 8 f.). Ähnlich definiert Holzgrefe (2003: 18) eine humanitäre Intervention als »the threat or use of force across state borders by a state (or group of states) aimed at preventing or ending widespread and grave violations of the fundamental human rights of individuals other than its own citizens, without the permission of the state within whose territory force is applied.« An dieser Stelle sollte gleich

Selbst vor weitreichenden Projekten des *state-* bzw. *nation-building* wurde nicht zurückgeschreckt. Der anfängliche Optimismus und die hochfliegenden Erwartungen sind jedoch zunehmend Ernüchterung gewichen:

»Die Euphorie, von der die Idee der humanitären militärischen Interventionen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts getragen wurde, ist inzwischen verfliegen. Geblieben sind eine Reihe von Auslandseinsätzen militärischer und humanitärer Art, bei denen völlig unklar ist, wie lange sie dauern werden und was die Maßstäbe sind, mit denen sie als erfolgreich oder gescheitert zu begreifen sind.« (Münkler 2008: 89)

Oftmals konnten die eingangs formulierten Ziele und Erwartungen empirisch nicht eingelöst werden. Ratlosigkeit und Desillusionierung haben sich in der Öffentlichkeit und auf der politischen Ebene ausgebreitet: »Indeed, the West is for quite some time engaged in a deep introspection about his military intervention policies in the years to come and reflects about this« (Giegerich und Kümmel 2013: 11). Während in der Fachliteratur auch positive Aspekte herausgestellt werden – wie der Rückgang bzw. die Beendigung von Gewalt und Kampfhandlungen oder auch überwindbare Defizite im Bereich der Einsatzplanung und -durchführung (Western und Goldstein 2011) – und eine gemischte Bilanz internationaler Friedenseinsätze gezogen wird, überwiegen in der öffentlichen Debatte Enttäuschung bis hin zu offener Ablehnung. Die Einordnung und Bewertung humanitärer militärischer Interventionen und daran anschließender Missionen geht somit auseinander:

»Western governments thus increasingly accept that nationbuilding has become an inescapable responsibility. However, Western publics remain skeptical. The popular conception of such missions continues to be shaped by early failures in Somalia and Yugoslavia. Developments in Iraq have only served to reinforce that skepticism. This is unfortunate, since the overall nation-building record is encouraging.« (Dobbins et al. 2007: vi)

Aber nicht nur in der Öffentlichkeit stößt die Idee des militärisch gestützten Staatsaufbaus auf erhebliche Widerstände, sondern auch im Zuge der Planung und der praktischen Durchführung sieht man sich immer wieder mit Kritik, Friktionen und Rückschlägen konfrontiert (u. a. Berdal und Zaum 2013; Bonacker et al. 2010; Call und Cousens 2008; Chandler und Sisk 2013; Dobbins et al. 2007; Paris und Sisk 2009; Richmond 2005). Komplette Überraschen sollte dies indes nicht, wurde doch schon früh eine realistische und differenzierte Beurteilung der Anwendungsbedingungen solcher Einsätze angemahnt:

angemerkt werden, dass, wann immer im Folgenden von humanitärer militärischer Intervention die Rede ist, nicht bloß die Durchführung einer militärischen Maßnahme im engeren Sinne gemeint ist, sondern die für gewöhnlich auf den militärischen Eingriff folgenden Maßnahmen der Friedenskonsolidierung, des Institutionen- und des Staatsaufbaus stets mitgedacht werden.

»Many eager advocates of this new doctrine lack a sufficient sense of the dilemmas, risks and costs of intervention. They often fail to take account of the special dynamics of civil war or the realistic limitations of the United Nations as the chosen vehicle for action.« (Stedman 1992: 2)

Doch auch nach über 25 Jahren an Erfahrung mit und Beteiligung an humanitären militärischen Interventionen scheint es oberflächlich betrachtet so, als hätten gewonnene Erkenntnisse und vorhandenes Wissen keine nachhaltige Wirkung entfalten können. Dessen ungeachtet werden Interventionen als fester Bestandteil außenpolitischer Handelns begriffen – es gilt: »[I]ntervention is here to stay« (Lawson und Tardelli 2013: 1233). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich diese grundsätzliche Bekräftigung westlicher Interventionspolitik, die durchwachsenen Erfahrungen vor Ort und die öffentliche Skepsis zusammenbringen lassen.

Denn es verwundert zweierlei: Erstens, warum es immer wieder zu Rückschlägen und Enttäuschungen kommt, obwohl doch inzwischen ein gewisser Erfahrungsschatz vorhanden ist und sich umfassend mit Fehlern und *lessons learned* befasst wird. Zweitens, wieso weiterhin an der Idee des militärisch gestützten Staatsaufbaus festgehalten wird und woher dieses nur schwer zu erschütternde Grundvertrauen kommt.

Zu beobachten sind nicht nur die regelmäßige Beteuerung, dass aus den gemachten Fehlern gelernt wurde, sondern auch die vermehrten Bemühungen, zurückliegende Interventionen systematisch zu evaluieren und Empfehlungen für zukünftige Engagements zu formulieren. Potentielle Fehlerquellen und verschiedenste Gründe für mangelnde Fortschritte oder ausbleibende Erfolge sind somit durchaus präsent in der politischen und praktischen Debatte. Nicht selten erscheint der Aufbau staatlicher Kapazitäten und demokratischer Strukturen in diesem Kontext wie ein rein technokratisch-rationalistischer Vorgang, dessen Umsetzung und Durchführung es lediglich weiter zu optimieren gilt. Doch warum ist man dennoch immer wieder aufs Neue Rückschlägen ausgesetzt, kann die formulierten Ziele nicht einlösen und nur wenige nachhaltige Erfolge verbuchen?

Gleichzeitig werden gewaltgestützte Einmischung in innere Angelegenheiten und externer Staatsaufbau als alternativlos und unausweichlich begriffen: Durch sie soll Frieden geschaffen, Ordnung (wieder-)hergestellt und der Grundstein für eine demokratische Entwicklung gelegt werden. Andere Handlungsoptionen und alternative Lösungsansätze verschwinden unterdessen aus dem Blickfeld. Während Staatlichkeit zur politischen Leitvorstellung oder gar zum Normalfall deklariert wird, werden Staatszerfall und dysfunktionale Staatlichkeit zur Wurzel allen Übels, denen es entschieden entgegenzutreten gilt. Dahinter scheint die Überzeugung durch, dass sich Staaten bauen lassen³ und man solche Entwicklungen

3 »Staaten bauen« – so auch der deutsche Titel eines 2004 von Francis Fukuyama erschienenen Buches. Schon die Wortwahl zeugt von einem

von außen beeinflussen und steuern kann. Aller zurückliegenden Erfahrungen und Rückschläge zum Trotz werden solche weitreichenden Umgestaltungsprozesse für grundsätzlich möglich gehalten. Dabei blendet man potenzielle Hindernisse und Phasen der Stagnation nicht gänzlich aus, man hält sie allerdings stets für vorübergehend und überwindbar.

So konstatierte die deutsche Bundesregierung in ihrem letzten Fortschrittsbericht zur Lage in Afghanistan⁴ eine langsame, aber stetige Verbesserung und bejubelte die kurz zuvor erfolgten Wahlen: »Dieser Machtwechsel ist historisch. Afghanistan hat damit in den letzten Monaten wichtige Schritte in seiner demokratischen Entwicklung vollzogen« (Bundesregierung 2014: 5). Hier ließe sich auch George W. Bushs triumphale Verkündung des Endes aller größeren Kampfhandlungen im Irak im Mai 2003 nennen und die allgemeine Freude über diesen vermeintlich schnellen Sieg.⁵ Rasch wurden anfängliche Bedenken beiseitegeschoben und Mahner spöttisch als »greise König[e] aller Unken«⁶ abgetan. Selbst die Bewertung jüngerer Entwicklungen scheint geprägt

bestimmten Selbstverständnis und möglicherweise auch von einer gewissen Selbstüberschätzung. Eine solche Hybris ließe sich beispielsweise mit Hannah Arendt (1981 [1958]) hinterfragen, deren Unterscheidung von Herstellen und Handeln sich genau gegen die Vorstellung stellt, dass politische Zustände sich einfach herstellen bzw. Staaten oder gar Nationen sich einfach bauen lassen.

4 Zwischen 2010 und 2014 veröffentlichte die Bundesregierung halbjährlich sogenannte Fortschrittsberichte zur Unterrichtung des Bundestages über die Lage in Afghanistan. Diese Berichte sind vollständig abrufbar unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/regionaleschwerpunkte/afghanistan-zentralasien/fortschrittsbericht-node>.

5 Am 1. Mai 2003, keine sechs Wochen nach Beginn der von den USA angeführten *Operation Iraqi Freedom*, erklärte George W. Bush vor einem Banner mit der Aufschrift »*Mission accomplished*« das Ende der Kämpfe im Irak.

6 »Aber wie steht es mit den übrigen Argumenten und Voraussagen der Kriegsgegner? Umweltminister Jürgen Trittin sah 40 000 bis 200 000 Kriegsoffer bei einem Angriff auf den Irak voraus. Angelika Beer war sicher, dass der ganze Nahe Osten explodieren würde. Peter Scholl-Latour, der greise König aller Unken, hatte schon vor dem Afghanistan-Krieg zu Protokoll gegeben, die Amerikaner hätten nach dem Zweiten Weltkrieg keinen Krieg mehr gewonnen. Für den Irak-Krieg prophezeite er brennende Ölfelder und jahrelange Häuserkämpfe. Trotz solcher – wie soll man es höflich sagen – extrem weitsichtigen Prognosen blieb und bleibt Scholl-Latour ein andächtig befragter Talkshow-Gast. In den Wochen vor Beginn des Irak-Krieges konnte man ihn manchmal gleichzeitig auf zwei oder drei TV-Kanälen sehen. Offenbar sagte und sagt er genau das, was viele Deutsche wider alle Evidenz und besseres Wissen hören wollen« (Schneider 2003). In diesem SPIEGEL-Artikel wird das Handeln entgegen besseren Wissens und empirischer Evidenzen, das uns im Rahmen dieser Arbeit noch häufig begegnen wird, somit interessanterweise den mahnenden Stimmen zugeschrieben.

durch Machbarkeitsüberzeugungen und einen anhaltenden Gestaltungs-optimismus, wie Pradetto (2014a: 42) deutlich beschreibt:

»Die naive Überzeugung, dass die US Army im Jahre 2001 in Afghanistan und im Jahre 2003 im Irak als Befreier nach Demokratie dürstender Völker von menschenverachtenden Diktaturen gefeiert würde, war nicht nur Propaganda. Diese Euphorie war auch noch nach den deprimierenden Erfahrungen in Afghanistan und Irak bei den gewaltsamen Aufständen in Nordafrika und im Nahen Osten evident, sprichwörtlich zum Ausdruck gebracht im Euphemismus ›Arabischer Frühling‹.«

Letztlich wirkt das Vertrauen in die Idee des militärisch gestützten Regimewechsels und des externen Staatsaufbaus fort. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob tatsächlich von einer vollständigen Desillusionierung, einer wachsenden Ernüchterung oder einer schrittweisen Besinnung die Rede sein kann. Vielmehr geht die vorliegende Arbeit der Intuition nach, dass nicht nur politische Entscheidungsträger, sondern ganze Öffentlichkeiten in ihren Bewertungen und in ihrem Handeln weiterhin nicht frei von Verblendung und (Selbst-)Täuschung sind. Dadurch ergibt sich ein stetiges Auf und Ab zwischen Optimismus und Pessimismus, Euphorie und Ernüchterung – aber eben kein grundsätzliches Hinterfragen der Voraussetzungen und der Folgen unseres Handelns. So lautet das Hauptargument, dass dort, wo liberale Gesellschaften blind in ihrem modernen Selbst- und Weltbild verfangen sind, ihre Urteilskraft zwangsläufig unvollkommen und verzerrt bleiben muss. Die Folge sind Fehldeutungen und fehlgeleitetes Handeln.

1.2 Leitende Annahmen: Strukturelle Verblindungsmechanismen, Erfahrungsbezüge und eingeschränkte Urteilskraft

Schon Machiavelli warnte, »daß alle, welche bloß darauf sehen, was geschehen sollte, und nicht auf das, was wirklich geschieht, eher ihren Untergang als ihre Erhaltung erleben« (Machiavelli 1990 [1532]: 91). Doch woher kommen ein solches Wunschdenken und eine solche Realitätsverleugnung? Und wie genau tritt diese Verblendung im Umgang mit Vergangenheit und Zukunft, mit Erfahrungen und Erwartungen zutage? Durch die Verbindung sozialwissenschaftlicher Kategorien mit geschichtsphilosophischen und erkenntnistheoretischen Argumenten wird diesen Fragen nachgegangen. Dem Nebeneinander von – sowohl auf normativer als auch auf empirischer Ebene – ernüchternden Interventionserfahrungen und anhaltendem Vertrauen in solche Projekte soll auf die Spur gekommen werden, indem auf die Bedeutung struktureller und kognitiver Verblindungs- und Verhinderungsmechanismen eingegangen wird.

Im Zentrum steht die Bedeutung von lebensweltlichen Prämissen, Vorurteilsstrukturen und Hintergrundüberzeugungen, die unsere Diagnosen und Prognosen leiten und nach denen wir unser Zukunftsbild entwerfen. Eben diese Überzeugungen sind ein Grund dafür, dass humanitäre militärische Interventionen immer wieder als alternativlos angesehen werden und weiterhin ein so großes Vertrauen in ihre Machbarkeit im Einzelnen und die Gestaltbarkeit der Geschichte im Allgemeinen besteht. Man kann hier auch von Verhinderungsmechanismen sprechen, von denen wir uns nicht so einfach befreien können, da sie tief verwurzelt sind in unserem Geschichtsverständnis und unserem lebensweltlichen Alltag. Blinde Flecken und Ambivalenzen müssen demnach nicht nur in der Praxis humanitärer militärischer Interventionen verortet werden, sondern sind in unser modernes liberales Denken selbst eingelassen. Vor diesem Hintergrund diskutiert die vorliegende Arbeit, inwieweit das Festhalten an der Vorstellung des militärisch gestützten Staatsaufbaus als ein (weiteres) Beispiel von Selbsttäuschung oder gar als Illusion begriffen werden kann.

Auf diese Weise kann erklärt werden, warum bestimmte Probleme und Entwicklungen – trotz aller Rationalität und allen Wissens – nicht gesehen werden. Sie unterliegen einem Mechanismus des Sich-blind-Machens, der durch eine verzerrte Situationsdeutung und eine Erosion politischer Urteilskraft gekennzeichnet ist. So passen wir zwar permanent unsere Mittel bzw. unsere Strategien an, aber hinterfragen nicht die zugrundeliegenden Prämissen und blenden aus, dass praktisches und theoretisches Wissen allein nicht sicherstellen, dass wir eine konkrete Situation richtig deuten und erfolgreich (politisch) handeln. Es scheint, dass eine gewisse Unbelehrbarkeit vorherrscht und unser innerer Kompass nicht immer in die richtige Richtung weist. Zurückführen lässt sich dies – wie eingangs bereits erwähnt – auf ein bestimmtes Weltbild, bestimmte Überzeugungen oder auch einen bestimmten Denk- und Politikstil.

Aufbauend auf den bis hierhin dargelegten Überlegungen lassen sich drei Grundannahmen formulieren, die leitend für die vorliegende Untersuchung sind. Meine erste Annahme bezieht sich auf den mit humanitären militärischen Interventionen verbundenen Erwartungsüberschuss. Es wird argumentiert, dass geäußerte Erwartungen sich häufig eher auf das beziehen, was als wünschenswert erachtet wird, anstatt sich daran zu orientieren, was machbar ist.⁷ Möglicher Grund für regelmäßige Rückschläge und Enttäuschungen ist demnach die Formulierung zu positiver Prognosen. So wird in der Regel nicht bloß die Beendigung der Kampfhandlungen im Sinne eines militärischen Erfolgs angestrebt, sondern umfangreiche politische Zielsetzungen und Programme formuliert.

7 Hier besteht eine gewisse Nähe zum Begriff der Illusion, wenn man Illusionen versteht »als falsche Vorstellungen und als Vorstellungen von

Die zweite Annahme lautet, dass es bezüglich der Einschätzung der Erfolgsaussichten von humanitären militärischen Interventionen regelmäßig zu einer Fehlwahrnehmung oder einem Nicht-Sehen von Faktizitäten kommt. Diese Form der Verblendung wird im Anschluss an Udo Tietz (2012) als strukturelle Blindheit bezeichnet und lässt sich auf ein bestimmtes lebensweltliches Vorverständnis und einen bestimmten Erwartungshorizont zurückführen. Ein solches Vorverständnis dirigiert unsere Erwartungen und Prognosen und legt somit fest, was wir »aus bestimmten Gründen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt« (ebd.: 2) sehen oder eben auch *nicht* sehen.

Die dritte Annahme betrifft die wiederholten Rückschläge und den Umgang mit gemachten Erfahrungen. Das Argument lautet, dass im Bereich humanitärer militärischer Interventionen oftmals nicht auf der Grundlage von Erfahrung geurteilt und starr am einmal eingeschlagenen Kurs festgehalten wird – die Historikerin Barbara Tuchman (2006 [1984]) spricht in diesem Zusammenhang von politischer Torheit. Die beteiligten Akteure handeln somit »in einer Weise, die Vernunft und aufgeklärtem Eigeninteresse zuwiderläuft« (ebd.: 11). Auf veränderte empirische und normative Handlungsbedingungen wird sich nicht eingestellt. Dementsprechend führen solche Erfahrungen weder zu einer Anpassung noch zu einer grundsätzlichen Infragestellung von eingangs formulierten Erwartungen.

Verblendung und (Selbst-)Täuschung sind folglich eng damit verknüpft, bestimmte Überzeugungen über uns selbst und die Welt zu haben. Zudem scheinen sie Ausdruck eines Handelns zu sein, das sich nur noch eingeschränkt von Erfahrung und Urteilskraft leiten lässt. Gleichzeitig wird deutlich, dass die hier vorgestellten Annahmen durch vielfältige Erwartungs- und Erfahrungsbezüge gekennzeichnet sind. Entsprechend soll den Kategorien der Erwartung und der Erfahrung im weiteren Verlauf dieser Arbeit besondere Beachtung geschenkt werden. Sie dienen der Annäherung an die zu untersuchenden Phänomene und bilden ein Hilfskonstrukt für die spätere Operationalisierung.

1.3 Relevanz: Erfassung und Offenlegung eines Mechanismus des Sich-blind-Machens

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht weder die vieldiskutierte Frage nach der Zulässigkeit humanitärer militärischer Interventionen noch der Befund des Scheiterns und die damit verbundene Analyse von

Erwünschtem oder Befürchteten« (Strube 1976: 211). Solche Illusionen lassen sich gleichwohl mithilfe der Vernunft durchschauen, sofern diese sich kritisch hinterfragt und sich ihrer Grenzen bewusst ist (ebd.: 212).

Gründen und Bedingungen für den Erfolg bzw. Misserfolg humanitärer militärischer Interventionen. Vielmehr wird einen Schritt weiter gegangen und gefragt, ob die Probleme nicht viel grundsätzlicherer Natur sein könnten. Derartige Ambivalenzen innerhalb des liberalen Denkens und unseres modernen Weltbildes werden zwar häufig angedeutet, wurden bislang allerdings nicht systematisch empirisch erfasst und getestet. Angeleitet durch einen neuartigen theoretisch-konzeptionellen Zugang, der in erkenntnistheoretischen und geschichtsphilosophischen Überlegungen verankert ist, soll eben dies geleistet werden. Darauf aufbauend wird ein Forschungsdesign entwickelt, das die Messbarmachung komplexer Konzepte ermöglicht und den vermuteten Mechanismus des Sich-blind-Machens durch die Verbindung quantitativer und qualitativer Ansätze offenlegt. Dabei wird der Blick nicht auf einzelne Fehlentscheidungen oder Umsetzungsprobleme gerichtet, sondern auf die dahinterliegenden Strukturen. Anders als in den meisten Studien liegt der Fokus somit nicht auf einzelnen Akteuren oder Gruppen; vielmehr werden Verblendung und Selbsttäuschung als strukturelles, gesamtgesellschaftliches Phänomen begriffen.

Auf methodischer Ebene wird auf innovative computer- und korpuslinguistische Verfahren zurückgegriffen, um eine Langzeitanalyse großer Textmengen vorzunehmen. So wird zunächst ein Textkorpus von knapp 230.000 Zeitungsartikeln quantitativ exploriert. Anschließend werden die Ergebnisse mit Hilfe qualitativer Analyseverfahren illustriert, verfeinert und ergänzt. Mit dem Irak-Krieg von 2003 wird hier ein einzelner, paradigmatischer Interventionsfall ausgewählt. Die explorativ angelegte inhaltsanalytische Untersuchung umfasst insgesamt 570 Artikel. Durch diese zweistufige, einem *mixed-method design* folgende Vorgehensweise kann das theoretische Argument nicht nur in eine quantitative Analyse überführt und statistisch dargestellt werden, sondern gleichzeitig anhand eines konkreten Einzelfalls überprüft und empirisch angereichert werden.

Insgesamt stehen humanitäre militärische Interventionen immer wieder im Fokus politischer und öffentlicher Debatten. Nicht nur über zahlreiche anhaltende Missionen, sondern auch über mögliche neue Einsätze wird teils heftig gestritten. Einerseits sehen sich die beteiligten Akteure einem enormen Handlungsdruck ausgesetzt, andererseits wirken sie oftmals orientierungslos und nahezu paralysiert. Dieses Spannungsverhältnis trägt zu einem Prozess der Desillusionierung bei. Gleichzeitig werden Interventionen, wie bereits angedeutet, auch in Zukunft nicht aus dem außenpolitischen Handlungsspektrum verschwinden: Zu eng sind die Herausforderungen des Umgangs mit innerstaatlichen Konflikten, der gewaltsamen Durchsetzung von Menschenrechten und des militärisch gestützten Staatsaufbaus verwoben mit Fragen der Sicherheit, der internationalen Ordnung oder auch westlicher bzw. liberaler Hegemonie. Um

die derzeitige Paralyse zu überwinden und im Umgang mit anhaltenden und zukünftigen Krisen handlungsfähig zu bleiben, sind politische Urteilskraft und eine (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit zurückliegenden Erfahrungen unverzichtbar. Dies setzt voraus, dass wir uns umfassend mit der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens und den Voraussetzungen unseres Handelns auseinandersetzen. Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag hierzu leisten.

1.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung können die vorgestellten Annahmen weitgehend bestätigen. Zunächst zeigt eine quantitative Auswertung von Mediendebatten in Deutschland und den USA dreierlei: Erstens ist in beiden Fällen ein fast durchgängiger Erwartungsüberschuss vorzufinden. Punktuelle Enttäuschungen und Skepsis scheinen dagegen keine langanhaltende und nachhaltige Wirkung zu entfalten. Zweitens scheinen kritische Situationsdeutungen nicht zu einer größeren Vorsicht oder Zurückhaltung bei der Formulierung von Zielen und Erwartungen zu führen. Stattdessen wird unbeirrt an im Zeichen des Fortschritts stehenden, optimistischen Zukunftsvorstellungen festgehalten. Drittens nimmt selbst angesichts neuer Erfahrungen, wiederholter Rückschläge und komplexer werdenden Herausforderungen der Stellenwert von Erfahrungen über den Untersuchungszeitraum hinweg nicht zu. Negative Einschätzungen und Skepsis scheinen insgesamt nicht an Bedeutung zu gewinnen, was darauf hindeutet, dass aus Erfahrung nicht oder nur begrenzt gelernt wird.

Mit Hilfe der qualitativen Analyse werden wiederum die konkrete empirische Ausformung, verschiedene Muster sowie der tatsächliche Stellenwert bestimmter Aussagen herausgestellt und erfasst. Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse der Fallstudie den Eindruck der quantitativen Analyse und stützen die dort aufgedeckten Tendenzen und Mechanismen in großen Teilen. Um illustrieren zu können, auf welche Weise sich unser modernes Selbst- und Weltbild in unseren Situationseinschätzungen und unserem Handeln niederschlägt, wird im Rahmen dieser Arbeit eine Typologie der Verblendung entwickelt (Tabelle 1). Diese veranschaulicht das Wirken moderner Hintergrundüberzeugungen, beispielsweise in Bezug auf einen allgemein geteilten Gestaltungsoptimismus, weit verbreitetes Machbarkeitsdenken oder auch den Umgang mit mahnenden Stimmen und skeptischen Einwänden.

Tabelle 1: Typologie der Verblendung

Ausprägungen des Mechanismus des Sich-blind-Machens
(a) Euphorie: Umgestaltung, Neuordnung und Verbesserung
(b) Enttäuschung: Aus Schlechtem erwächst Gutes
(c) Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: Nur zu eurem Besten
(d) Die Gestaltbarkeit der Zukunft: Zwischen Planbarkeit und Unsicherheit
(e) Die Rolle von Negativprognosen: Hellsichtige Warnungen oder politisches Manöver?
(f) Allmacht und Hybris: Scheitern ausgeschlossen
(g) Personalisierung: Sündenböcke und Hoffnungsträger

Der hier entwickelte theoretisch-konzeptionelle Zugang entzieht sich gängigen Ansätzen und führt eine neue Perspektive ein. Er deutet die Bedeutung moderner Hintergrundüberzeugungen und Ambivalenzen innerhalb des liberalen Denkens nicht nur an, sondern überführt sie erstmals in eine empirische Analyse und unterzieht die formulierten Annahmen einer systematischen Überprüfung, so dass der Mechanismus des Sich-blind-Machens offengelegt werden kann. Dabei wird bewusst einen Schritt vor praktischen Handlungsoptionen angesetzt und sich umfassend mit der Beschaffenheit und der Kontextualisierung unseres Anschauungsvermögens befasst. Denn dies bestimmt letztlich, wie wir mit Herausforderungen und Krisen umgehen. Handlungsempfehlungen, die solche strukturellen Voraussetzungen nicht mitdenken, müssen zwangsläufig dem Mechanismus des Sich-blind-Machens verfallen und zum Scheitern führen.

1.5 Aufbau der Arbeit

Um dem Mechanismus des Sich-blind-Machens auf die Spur zu kommen, sollen zunächst verschiedene Forschungsstränge vorgestellt werden, mit deren Hilfe sich der Fragestellung auf konzeptioneller Ebene angenähert werden kann (Kapitel 2). Die vorgestellte Literatur steckt den Untersuchungsrahmen ab und trägt zu einem besseren Verständnis der durchwachsenen Bilanz humanitärer militärischer Interventionen und des anfänglichen Optimismus bei. Allerdings kann sie das Wechselspiel zwischen immer wieder aufkeimender Hoffnung und Enttäuschung nicht systematisch erfassen. Auch für das Festhalten an der Idee des militärisch gestützten Staatsaufbaus werden nur bruchstückhafte Erklärungen geliefert.

Daher wird im Anschluss (Kapitel 3) ein kontextsensitiver Zugang vorgeschlagen, der sozialwissenschaftliche Kategorien mit geschichtsphilosophischen und erkenntnistheoretischen Ansätzen verbindet. Im

Zentrum stehen dabei die Rolle fortschrittsoptimistischer Überzeugungen, die Bedeutung bestimmter Weltbilder sowie Gründe für Handeln entgegen der eigenen Vernunft und aufgeklärtem Eigeninteresse. Erstgenannte Aspekte werden insbesondere in der Auseinandersetzung mit struktureller Blindheit und modernem Fortschrittsoptimismus näher erläutert (Kapitel 3.1), während der letztgenannte Aspekt sich vor allem auf das Phänomen der politischen Torheit bezieht (Kapitel 3.2).

Im nächsten Schritt stellt sich die Frage, wie sich komplexe Konzepte wie strukturelle Blindheit und politische Torheit überhaupt empirisch erfassen lassen (Kapitel 4). Um dies zu bewerkstelligen wird zunächst auf die metahistorischen Kategorien der Erwartung und der Erfahrung zurückgegriffen. Diese dienen als eine Art heuristisches Werkzeug, um überprüfbar Hypothesen für den quantitativen Teil der Studie zu entwickeln. Beide Kategorien lassen sich auf vielfältige Art und Weise mit dem Untersuchungsgegenstand in Beziehung setzen und helfen letztlich dabei, falsifizierbare Annahmen zur weiteren Bearbeitung der Fragestellung abzuleiten (Kapitel 4.4).

Hieran anschließend folgt die Erörterung von Daten und Methoden für die empirische Analyse (Kapitel 5). Zunächst wird auf die Fallauswahl (Kapitel 5.1) und die Datengrundlage (Kapitel 5.2) eingegangen. Angeleitet durch ein *most different system design* konzentriert sich der quantitative Analyseteil auf Deutschland und die USA. Einerseits handelt es sich bei beiden Ländern um westliche liberale Demokratien, andererseits unterscheiden sie sich in einer Vielzahl an außenpolitischen Determinanten. Trotz dieser Unterschiede – so die Annahme – sind in beiden Fällen die gleichen Hintergrundüberzeugungen und Mechanismen am Werk. Im Rahmen eines *mixed-method design* (Kapitel 5.3) soll eine Langzeitanalyse von Mediendebatten durchgeführt werden, die über das sogenannte *eIdentity*-Korpus⁸ zugänglich sind. Bei diesem *large-n*-Datensatz handelt es sich um ein Vollsampel der Berichterstattung über Kriege, Konflikte und humanitäre militärische Interventionen aus fünf westeuropäischen Ländern und den USA für den Zeitraum 1990 bis 2012. Für die vorliegende Untersuchung wird mit einem knapp 230.000 Artikel umfassenden Textkorpus gearbeitet. Als Grundlage für die quantitative Analyse werden sodann Indikatoren entwickelt, um sich der Fragestellung über die Nennung von Konzepten auf Basis vorab entwickelter Diktionäre anzunähern (Kapitel 5.4).

Die dabei herausgearbeiteten Häufigkeiten und Trends werden in Kapitel 6 vorgestellt und diskutiert. Gleichzeitig dient die quantitative Auswertung dazu, markante Episoden zu identifizieren, die wiederum den Ausgangspunkt bilden für die Festlegung eines konkreten Interventionsfalls (Kapitel 7.1). So wird der Fokus im Rahmen der qualitativen

Untersuchung abermals verengt und sich auf einen paradigmatischen Interventionsfall beschränkt, nämlich die 2003 beginnende Intervention im Irak. Dazu werden 570 Zeitungsartikel einer feinkörnigeren Analyse unterzogen, wobei sich an der Methode des *process tracing* orientiert wird (Kapitel 7.2). Das hierfür entwickelte, lose Analyseraster gründet auf den theoretisch-konzeptionellen Vorüberlegungen dieser Arbeit. Zur Orientierung und besseren historischen Verortung werden die einzelnen Episoden in vier Phasen unterteilt. Abschließend werden verschiedene, wiederkehrende Muster vorgestellt und eine Typologie der Verblendung entwickelt (Kapitel 7.3).

Schließlich führt die Konklusion zunächst die Ergebnisse der quantitativen und der qualitativen Analyse zusammen (Kapitel 8.1). Sodann erfolgt eine knappe Auseinandersetzung mit alternativen Erklärungsansätzen (Kapitel 8.2) und Schwierigkeiten der Analyse (Kapitel 8.3). In einem letzten Kapitel wird auf die Implikationen der vorliegenden Studie eingegangen und noch einmal herausgestellt, wie sich gängige Deutungs- und Denkschemata durchbrechen und blinde Flecken in unserem Denken und Handeln aufdecken lassen (Kapitel 8.4).

8 Ausführlichere Erläuterungen zum *eIdentity*-Korpus folgen in Kapitel 5.2 dieser Arbeit. Ein erster Überblick über das *eIdentity*-Projekt, in dessen

Rahmen die vorliegende Arbeit entstand, findet sich unter <http://www.uni-stuttgart.de/soz/ib/forschung/Forschungsprojekte/eIdentity.html>.